

II.

Gaspar Neumann als geistlicher Redner.

Gaspar Neumann (1648—1715), Pastor zu St. Elisabeth und „der evangelischen Kirchen und Schulen in Breslau Inspektor“, ist von Konrad im 7. Band dieses Correspondenzblatts (S. 49—78) ausführlich gewürdigt worden. Auch seiner Predigtthätigkeit hat K. dort gedacht (S. 63 ff., 66, 73 ff.; vergl. auch S. 52 ff. über die Reichabbandlungen). Neben seiner verdienstlichen Darstellung scheint mir aber eine Untersuchung über die Stellung Neumanns innerhalb der Geschichte der Predigt durchaus noch Platz zu haben¹⁾. Ich beabsichtige nicht entfernt, den dankenswerten Bericht Konrads zu wiederholen; aber die Frage möchte ich zu seiner Ergänzung aufwerfen, wie Neumanns Predigtweise im Verhältnis zu den homiletischen Strömungen seiner Zeit zu beurteilen ist. Was ich will, wird durch den Hinweis darauf deutlicher werden, daß N.s Predigtwirksamkeit, die von 1676 (Berufung zum Hofprediger in Altenburg) bis zu seinem Tod 1715 währte, in ein Zeitalter einander befehdender homiletischer Tendenzen fällt. Mit der lutherischen Orthodoxie nimmt der Pietismus den Kampf auf; Speners *Pia desideria* 1675 in ihrem sechsten „Vorschlag“ erstreckten den Kampf alsbald auch auf die Predigtweise. Ihm sekundierte bald eine Anzahl von Gesinnungsgenossen; im Anfang des 18. Jahrhunderts trat endlich die *Homiletische Theorie* in den Kampf ein; Joachim Langes *Oratoria sacra ab artis homileticae vanitate repurgata* erschien zuerst 1707. In die folgenden Jahre fallen die wiederholte Polemik

¹⁾ Der Artikel von Haback über Neumann (Händl. P. E. Bd. 13 S. 770) bringt 266 N. Predigten und einige allgemeine Bemerkungen.

desselben Lange gegen die Predigtanschauungen, welche in B. Voefchers „Unschuldigen Nachrichten“ vertreten wurden (vergl. z. B. Unsch. Nachr. 1710 S. 136 ff. 811). Auch die Predigtpraxis hat — wenigstens hier und da — bereits nach den neuen Ideen sich zu richten angefangen. Es ist von hohem Interesse, zu sehen, inwieweit ein durch frühere Beziehungen mit Thüringen nahe verbundener, seit 1678 allerdings ganz an die Heimat gebundener Schlesier wie Caspar Neumann, der mit aufmerksamem Auge die Bewegungen in der weiten Welt zu verfolgen pflegte, von diesen homiletischen Entwicklungen berührt worden ist oder unberührt geblieben ist.

I.

Um der Aufgabe gerecht zu werden, müssen zunächst die auf uns gekommenen Predigten N.'s chronologisch geordnet werden. Diese Aufgabe ist leider nur zum Teil lösbar, weil die aus seinem Nachlaß herausgegebenen Sammlungen die zeitliche Orientierung öfter vermissen lassen.¹⁾

Die ältesten Reden N.'s stammen aus seiner Jenenser Magisterzeit. Sie stehen in dem Band „Leich-Abdankungen. Zusammen getragen, gedruckt und verlegt von Joh. Jacob Bauhofern, Buchhändlern in Jena. Jena 1678.“ Es sind 18 Reden aus den Jahren 1670—1673 und je eine aus 1675 und 1677. — Von 1679 ist datiert die „Kurze Anleitung zu den gewöhnlichen Leich-Abdankungen, aus einem vor etlichen Jahren in Jehna gehaltenen Collegio privato gezogen und nun zum Druck befördert.“ (Jena. Bauhofer). Der Name des Autors ist bei dieser Ausgabe nicht genannt, aber in der gleich zu nennenden anderen Ausgabe ist sie deutlich N. zugeschrieben. Diese heißt: Caspar Neumanns „Vor diesem und bißher gehaltene Trauer-Reden, So viel derselben hin und wider in den Händen anderer zu finden gewesen, in dreyen Theilen. Nebenst einer Anleitung wie dergleichen Trauer-Reden zu verfertigen, und einem Anhang einer Unterredung von der Statur der verklärten Leiber im ewigen Leben.“ (Leipzig, Gleditsch) 1698. Teil 1 und 2 haben ganz den gleichen Inhalt wie die „Leich-Abdankungen“; Teil 3 ist neu, er gibt

¹⁾ Der Breslauer Stadtbibliothekar dankt mich bestens für die bereitwillige Übersendung der einschlägigen Druckwerke.

15 Trauerreden aus der Breslauer Zeit, und zwar aus den Jahren 1681—1696. Ich erwähne gleich hin, daß sich 25 Trauerreden aus 1708—1714 im zweiten Teil der „Gesammelten Früchte“ befinden (s. u.), sodaß wir über dieses Stück von N.'s Wirksamkeit ausgezeichnet unterrichtet sind. — Von den Predigten sind nur einzelne bald, nachdem sie gehalten waren, vom Autor selbst herausgegeben; mehrere Sammlungen haben lange im Kulte gelegen, erst nach N.'s Tod wurden sie gedruckt, bei ihnen ist also Entstehungsjahr und Druckjahr sorglich zu scheiden. Die Predigt über den Kometen stammt aus 1681, die über das Donnerwetter und die über die Heuschrecken aus 1693, die über Jesu offene Seite und über die Erfahrung in göttlichen Dingen aus 1688, die erste Serie Predigten „Von allerhand Triumph- und Freudenbezeugungen“ aus 1690, 1696, 1700, 1702, 1704, 1706, die zweite Reihe aus 1708—1712¹⁾. Von Advent 1692 bis dahin 1693 sind die Evangelienpredigten gehalten: „Licht und Recht, aus den gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Evangelien usw., ehemals der Gemeinde Gottes zu Maria Magdalena vorgetragen, nachgehends von dem seligen Herrn Inspector zum Theil selbst revidiret“ (Breslau, Blessing 1717²⁾). Die Predigt „Von den Hezern“ (s. Konrad S. 66 ff.) und die Verteidigung dieser Predigt sind 1695 verfaßt. Aus der Zeit der Wirksamkeit an Mariae-Magd. (bis 1697) stammte auch eine der in Teil 1 Abt. 4 der Gesammelten Früchte enthaltenen Trauerreden, die anderen verteilen sich auf die Jahre vom Antritt des Pastorats an Elisabeth bis 1706. Die Trauerreden, — sowohl die 18, welche die 5. Abteilung des 1. Teils der Gesammelten Früchte bilden, wie die 30 und 76 erst erheblich später edierten³⁾, tragen keine Zeit-

¹⁾ Sie finden sich mit Trauer- und Trauerreden vereinigt in: „Allerhand gesammelte Früchte von mancherlei Art: Oder besondere Predigten, Trauer und Trauungsreden“. Erste Ausgabe 1707, dann mit der Bezeichnung als „Erster Teil“ erneut ausgegeben Breslau 1717, ein „Zweiter Teil“, erschien 1733. Die erste Reihe obengenannter Predigten im Teil 1, die andern im Teil 2 (in 3 Abteilungen).

²⁾ Von Konrad nicht erwähnt

³⁾ 30 im 2. Teil 3. Abteilung der Gesammelten Früchte, 76 in dem Handb. Trauerreden, bey unterschiedenen Gelegenheiten gehalten. Oder Geistliche Nachlese zu den verschieblichen Welt-
mannsden, gesammelten Früchten, herausgegeben, durch Christoff Pfeiffer 1745

bestimmung, werden aber allem Anschein nach auf die ganze Amtszeit zu verteilen sein. Die Ordinations- und Installationsreden¹⁾ sind in der Zeit seines Inspektorats (1697—1715) entstanden²⁾, die 14 Erntepredigten²⁾ verteilen sich wohl auf ebensoviele verschiedene Amtsjahre der späteren Zeit, die 4 Ewigkeitspredigten entsprechen einer erst während N.'s Amtszeit gemachten Stiftung, wahrscheinlich weisen sie auf seine letzten Jahre hin. Leider ist auch der diesen Predigten beigegebene Anhang über die Art des Gottesdienstes (s. Konrad S. 74 ff.) zeitlich nicht genau zu fixieren: gerade dies ist wegen der Wichtigkeit dieses Anhangs für unsere Frage besonders zu bedauern.

Wir sehen: die Beobachtung der Entwicklung der N.'schen Predigtweise wird nicht ganz einfach sein. Das Meiste, was vorliegt, sind Kasualreden; die Predigten aus der späteren Zeit sind größtenteils Gelegenheitsreden und daher mit besonderem Maßstab zu messen. Immerhin reicht das Material zu manchen interessanten Beobachtungen aus.

II.

Von hohem Interesse sind zunächst die Reich-Abdankungen und Trauer-Reden. Ganz mit Recht hat Konrad (S. 52) darauf hingewiesen, daß die ersteren nicht an das geistliche Amt gebunden waren; N. hat ja ihrer viele gehalten, ehe er ein geistliches Amt bekleidete, und er selbst erklärte deutlichst: „Eine Reich-Abdankung ist keine Reichenpredigt.“ (Kurze Anleitung S. 7 ff.). Er stellt sie mit anderen, „im bürgerlichen Leben üblichen Reden“ zusammen (Ebda. S. 4). Der eigentliche Kern ist nach seiner Ansicht die Danksagung gewesen, „welche für gegebenes

¹⁾ „Ordinations- und Installations-Reden, nebst einer besonderen Predigt von Kezern und deren Verteidigung“ (dazu s. o.), herög. von Christoph Pfeiffer 1749.

²⁾ „Erndten- und Ewigkeits-Predigten . . . Zusamt einem Anhang einiger fast nöthig zu wissender Dinge, welche zu dem vernünftigen Gottesdienste der Christen gehörig, und was ein guter Zuhörer bei Anhörung des göttlichen Wortes besonders zu bedencken hat“. Der zweite Teil dieses Anhangs spricht „von alle den unterschiedenen Stücken, welche in einer Predigt fürkommen.“ Der Band ist herög. von Christoph Pfeiffer 1747.

Trauer-Geleite den eingeladenen und erschienenen getan wird“ (S. 16). Vor diese Dankagung aber wird eine „kleine Leichenrede“ gestellt: „theils die zuhörenden desto besser zu vergnügen und die Dankagung desto annehmlicher zu machen; theils den Begrabenen damit zu ehren: weswegen man es auch, zumahl in Schlesien, parentiren heisset; theils auch etwan den Betrübten was tröstliches fürzusagen“ (S. 16 f.). Diese Ausführungen sind um so wertvoller, als wir über die Beerdigungsitten in jener Zeit noch keineswegs allseitig und genau unterrichtet sind. Wir notieren daher noch folgende Mittheilungen über damalige Bräuche: Die Abdankungen wurden von einem Befreundeten (an „den allerwenigsten Orten“) oder von einem Fremden oder von einem von der Geistlichkeit oder von sonst jemand gehalten. Auch der Ort, wo sie gesprochen wurden, ist verschieden: in der Kirche, beim Grab, im Trauerhause. Es scheint (und ist wahrscheinlich), daß die Sitte nur „bey allerhand Staats-Personen, Wohl- und Hochgelehrten, Edel- und Unedeln“ (auch die Letztgenannten waren wohl Standespersonen) durchgeführt worden ist. Konrad (S. 52) meint, daß neben ihnen die Leichenpredigt des Pastors in der Kirche doch auch noch ihr Recht behauptete. Das dürfte so nicht festzuhalten sein; wohl hat in besonderen Fällen beides neben einander bestanden, Regel ist es nicht gewesen, zum mindesten nicht für alle Gegenden. N. selbst bezeugt: „Denn werden ja in denen Orten, wo man die meisten und vielleicht allerbesten Leich-Abdankungen thut, gar sehr wenig, oder auch gar keine Leichpredigten gehalten: Ich beruffe mich auf die Erfahrung der gereisten“. Er fügt hinzu, in den großen Städten lasse es die Menge gar nicht zu (S. 17 f.).

Sind uns diese Nachrichten für eine (noch ausstehende) Geschichte der evangelischen Beerdigung sehr willkommen, so bieten die aus verschiedenen Zeiten vorliegenden Trauerreden N's Anlaß zu weiteren Beobachtungen. Die Art der „Leich-Abdankungen“ aus der Jeneser und Altenburger Zeit hat Konrad (S. 52) beschrieben: es sind Reden voll gesuchter Geistreichigkeiten und schöner Wendungen; der Herausgeber der zweiten, vollständigen Sammlung beschreibt sie in der Vorrede treffend so: „Die Worte sind alle gut und gangbar, die Redens-Arten ungezwungen, und die Zusammenhængung gar manierlich eingerichtet. Die Sachen sind über-

all mit großen Fleiß und Auswehlung zusammen gesucht, die Gedanken artig herzugebracht, und alles ist nicht anders als eine köstliche Speise mit Zucker, mit den vortrefflichsten Seltenheiten überstreuet worden“. Sie sind oft, aber nicht immer, mit Lobpreis des Verstorbenen verbunden, ohne jeden religiösen Inhalt und ohne jede religiöse Absicht. Die Anwendung der Lehrart von der Kanzel auf diese Redegattung lehnt N. energisch ab (S. 8); von einem Bibeltext ist erst recht keine Rede. Nun liegen uns aber auch Reden aus der Amtszeit N.'s vor: und das Verhältnis dieser Reden zu jenen Leichab dankungen ist von besonderem Interesse. Der Herausgeber der Ausgabe von 1698 erklärt, N. habe sich bei diesen anderen Trauerreden, „welche Er in seinem Ampte ausgefertigt“, nach der Gewohnheit seines Landes richten müssen. Daher seien sie etwas weitläufiger abgefaßt, und „es sind auch hin und wieder viel geistliche Sachen mit eingemengt worden“ (Vorrede). Auch diese Reden, obwohl vom Geistlichen gehalten, sind keine Leichenpredigten; sie scheinen im Trauerhaus gesprochen zu sein (Vorrede Bl. 6), sie bringen dieselben umständlichen Titulaturen in der Anrede wie jene, sie haben keinen Text im strengen Sinn; wohl aber brauchen sie neben den gelehrten Zitaten reichlich und zwar je länger desto reichlicher Bibelworte. Die christlichen Gedanken klingen an und durch. In diesen Reden werden nun auch an einer bestimmten Stelle „die Personalien verlesen“; die Verlesung wird wohl mit den Worten geschlossen: „Daß, wer so wohl wie der Seelige gelebet, leben wird, auch so seelig, wie Er gestorben, sterben wird“ (Ausg. 1698 S. 414). Eine Spezialität mehrerer dieser Reden ist die Aufzählung von Ahnen bei adligen Personen, um zu zeigen: „So wohl hat der Herr unsere Entschlaffene lassen gebahren werden, als wenn sie es selber ihr hätte auslesen sollen“ (S. 451). Ganze Seiten nimmt diese umständliche Aufzählung weg. Unter den späteren Trauerreden (Bes. Früchte I und II) sind einige, die aus dem Rahmen der gewöhnlichen Reden dieser Art herausfallen, so die Predigt beim Tod des Kaisers Leopold I., 1705 in der Elisabethkirche gehalten; die anderen aber zeigen einen weitem Fortschuß des ungedenkten Enkeltums: ausgedehnt, ins Detail einführende Lebensläufe (z. B. G. J. II, 408 ff., 432 ff.), weitläufige Ahnentafeln (z. B. G. F. I. S. 378); vor allem eine

hervortretenden geistlichen Charakter; die Rede erhält einen Text; dieser wird predigtmäßig behandelt mit feierlicher Propositio und Angabe von Teilen. Bei einem Breslauer Advokaten heißt das Thema: „Ein Rechtsgelehrter bei den Geistern der vollkommenen Gerechten“; N. will dabei: „1. den Rechtsgelehrten beschreiben, von welchen wir heute reden und hernach 2. den Ort untersuchen, wo er ist hinkommen“ (G. F. II, 422). Als besonders charakteristisch seien Thema und Teile der Trauerrede für Graf Hans Heinrich von Hohberg (Hochberg, gest. 1698) angeführt: N. will darstellen „Den Herrn Graf Hohberg bey Gott in der Höhe“ und dabei aufweisen, im Anschluß an Offb. 14: „1. die Versicherung, welche ihm und allen Frommen ihre Erhöhung nach dem Tode hat zugesaget; 2. das Mittel, wodurch er zu Gott in die Höhe gelanget; 3. die Zeit, wenn seine Erhöhung ist angegangen; 4. die Glückseligkeit, zu welcher seine Seele bei Gott ist gelanget“ (G. F. I, 301). Trotz dieses sich verstärkenden geistlichen Charakters der Trauerreden behalten sie ihren Abdankungscharakter bei; nur daß der Dank am Schluß eine im Verhältnis zum breit ausgeführten Ganzen immer bescheidenere Stellung bekommt. Übersehen wir diese Entwicklung und bedenken, daß N. selbst (Kurze Anleitung S. 11) berichtet, daß in Breslau „noch vor wenigen Jahren die Abdankungen bey den Leichen nicht von einer, sondern von zwei Personen verrichtet worden, unter welchen die eine der anderen antwortete“, so kommen wir zu dem Schluß, daß gerade die langjährige Amtszeit und Amtswirksamkeit N's für Breslau eine Wendung in der Sitte der Leichenreden herausgeführt hat: aus nichtgeistlichen kurzen Abdankungen wurden allmählich längere, geistliche, predigtähnliche Reden. Sie behielten die Sitte des Abdankens bei, sie nahmen die Sitte der Lebensläufe auf, wurden aber jetzt Sache des Pastors. Daß neben ihnen Leichenpredigten gehalten seien, ist nicht wahrscheinlich, N. selbst hat ja berichtet, daß für große Städte solche nicht durchgeführt wurden. Der ganze Brauch aber bezog sich auch jetzt nur auf Staatspersonen. Wir sehen somit hier in das Werden eines beachtenswerten kirchlichen Sittens in Schlesien hinein; wird die Verurteilung eingewagt sein, daß der Breslauer Brauch auch auf andere schlesische Gegenden gewirkt hat?

III.

Von den andern Kasualreden kann ich kürzer handeln. Innerhalb der Traureden ist eine zeitliche Entwicklung nicht festzustellen. Sie sind alle kurz, kaum können sie länger als höchstens eine Viertelstunde gewährt haben. Nach knappem Eingang wird ein kurzer Spruch als Text zitiert. Meist wird der Textgedanke ohne feierlich angesagte Einleitung durchgeführt: die Anlage der Rede kommt der heutzutage für solche Gelegenheiten üblichen manchmal nahe. Warmherzige Wünsche und herzliche Frömmigkeit kommen zum Ausdruck. Die persönlichen Verhältnisse der Brautleute werden in recht ausführlicher, oft umständlicher Form zur Erörterung gebracht. Geistreiche Vergleiche und Bilder mancherlei Zitate, allerhand Redeschmuck dienen zur Füllung; Zitate in fremden Sprachen sind nicht selten. Die Thematika sind möglichst elegant gewählt; ich nenne als besonders auffallend: Eine Ehe-Frau eine gefundene Sache. Mein Engel. Die Schreibe-Kunst in dem Ehestande. Nubentes moriuntur. Der weiß und rote Bräutigam. Heyrathen ist ein schwer Anliegen. Im Mayen freyen. Vasa aurea et argentea. Adam. Das Haupt Johannis des Täufers. Das liebste Fleisch.

Die Ordinations- und Installationsreden sind von recht verschiedener Art: sie tragen nur zum Teil kirchlichen Charakter; zum andern Teil handelt es sich um Einführung von „Schulkollegen“. An ein kurzes Bibelwort wird oft angeknüpft; eigentliche Textbehandlung findet nicht statt; das Kasuelle, Persönliche und die amtliche Formel beanspruchen ziemlich erheblichen Raum. Es will uns fast merkwürdig anmuten: während die regelmäßige Predigt damals eine so außerordentliche Länge besaß, wurde in solchen wichtigen, das Leben des Einzelnen bestimmenden Stunden nur ein kurzes Wort gesagt, das mehr wie eine offizielle Einweisung klingt denn wie eine aus der Tiefe göttlichen Wortes schöpfende *Erbauungsrede*.

IV.

Wir wenden uns zu den Predigten. Die beiden Klassen: besonders Gelegenheitspredigten einerseits, gewöhnliche Sonntagspredigten andererseits sind genügt zu sondern; im übrigen zeigen beide

Arten auch eine starke Gemeinsamkeit. Was die äußere Form betrifft, so dokumentieren sie im allgemeinen ein Festhalten an dem üblichen homiletischen Aufbau, aber innerhalb dieser Grenzen eine nicht ganz unbedeutende Freiheit der Bewegung. Das durchweg festgehaltene Schema ist: 1) Vorbereitung, anknüpfend an einen oder mehrere Bibelsprüche; sie ist immer kurz. 2) Vaterunser. 3) Textverlesung. 4) Eingang (Exordium), der vom Text zum Thema überleitet. 5) Vortrag (d. i. Thema) mit Angabe der Teile. 6) Seufzer (ein kurzes Gebet); im Druck nicht immer angegeben, aber immer gesprochen (Anhang S. 477 ff.). 7. Abhandlung; sie besteht aus einer recht ausführlichen Texterklärung; 8) Anwendung. 9) Schluß. N. selbst lehnt es scharf ab, die Vorbereitung als erstes Exordium neben dem zweiten anzusehen; er macht sich, wenn gleich er die Umständlichkeit der üblichen Anordnung teilt, doch von ihren Auswüchsen frei. Die Anwendung verläuft bei ihm nicht regelmäßig in dem vielfach üblichen Schema des fünffachen Aufbaus; in der Theorie stellt er sogar einen sechsfachen auf; indem er in die üblichen fünf (Lehre, Widerlegung, Züchtigung, Mahnung [dies ist seine Reihenfolge], Tröstung) noch an dritter Stelle die Selbstprüfung einschleibt (Anhang S. 506 ff.); er spricht sich aber doch so aus, daß einfachere Formen gleichfalls Anerkennung finden; und in der Praxis hat er sehr vielfach diese einfacheren Formen angewandt. Der Jahrgang „Licht und Recht“ bringt das „Recht“, d. i. die Nutzenanwendung, ganz regelmäßig unter den dreifachen Gesichtspunkt des Fürchtens, Liebens und Vertrauens. Die Gelegenheitspredigten verfahren manchmal noch freier. In der Kometenpredigt sind unter „Gebrauch des Textes“ drei Gedanken über den Kometen in Gestalt von „Schlüssen“ besprochen; die Predigt über Christi offene Seite faßt die Anwendung in die Form eines Gutachtens über „diese Wunde“ (d. i. die Seitenwunde), wobei diese dann nacheinander als tief, empfindlich und

kein fester Bestandteil ist, aber auch die Predigten, in denen die Zweiteilung in Abhandlung und Anwendung überwiegt anführt. Die Predigt am Dankfest für die Befreiung von Barcelona 1706 (Ges. Fr. I, 237 ff.) hat das Thema: Gott, der alles befreit und führt es in zwei Teilen durch: 1. im Reich der Gnade, 2. im Reich der Allmacht. Der zweite Teil kommt N. auf die Gegenwart.

wärtigen Zeiten zu reden, bespricht das politische Ereignis und mahnt zum Dank gegen Gott: einzelne Ussz finden sich in dieser Predigt nicht. Ganz ähnlich z. B. in der Predigt über den Entsatz von Turin (Ges. Fr. I, 268 ff.), nur daß hier der zweite Teil sofort „die Geschichten der heutigen Welt“ im Teilthema nennt. Besonders nachdrücklich aber möchte ich unter diesem Gesichtspunkt auf die Ernte- und Ewigkeitspredigten hinweisen. In der ersten Erntepredigt (Geistl. Nachl. S. 1 ff.) betrachtet N. die Erstlinge unter allen Früchten des Erdbodens, und zwar 1. die Saat, 2. das Wachstum, 3. die Ernte. Beim 3. Teil erfolgt die Anwendung, aber so, daß sie organisch mit diesem Teil verbunden wird; N. will „drei Garben sammeln, von Glauben, Hoffnung und Liebe“. Die zweite bespricht *Adami rom rusticam*, oder Adams Landleben, dabei wird 1. seine Arbeit, 2. seine Andacht bei diesem Landleben betrachtet; Abhandlung und Anwendung sind eng verbunden. Ähnlich sonst. Wir finden in dieser Sammlung Predigten, deren Einteilung das übliche Schema vollkommen verläßt und einen mehr der modernen Form sich zuwendenden Charakter zeigt. Z. B. zu Ps. 90, 1 wird „Die Ewigkeit unseres Gottes im Himmel betrachtet; Teile: 1. Wir wollen diese Ewigkeit Gottes erwegen, und 2. Wie wir uns in diese Ewigkeit sollen schicken.“ Da wir nun die zuletzt besprochenen Predigten jedenfalls in die spätere Wirksamkeit N.'s zu setzen haben, die Ewigkeitspredigten in die letzten Jahre derselben, so sind wir hiernach in der Lage, von einem entschiedenen Fortschritt in der Entwicklung der formellen Anlage der Predigt zu reden: N. hat sich vom Schema mehr und mehr freigemacht und ist allmählich zu einer weniger mechanischen, Text und Anwendung mehr organisch verbindenden Predigtweise übergegangen. Er hat sich selbst nach dem Grundsatz gerichtet, den er in dem obengenannten Anhang ausspricht (Geistl. Nachlese S. 407): „Die vielen Regeln zum Predigen sind für die Anfänger wie der Gängel-Wagen für die Kinder, wenn diese gehen lernen, aber eben nicht allemahl nötig für die alten. Den Studenten schreibt man gewisse Regeln für, nach welchen sie ihre Predigten einrichten müssen; ordentliche Prediger, die viele Jahre im Amte gewesen, und einen Text oft abgehandelt, und wissen, was zur Erbauung ihrer Gemeinde am besten dieneth, sind daran nicht gebunden . . .“

Eine ähnliche Beobachtung scheint möglich mit Rücksicht auf den Predigtinhalt, namentlich die Textbehandlung im engeren Sinn; allerdings ist sie hier nicht ganz zweifelsfrei zu machen. Die Erklärung der Evangelien in „Licht und Recht“ ist von einer ungeheuren Umständlichkeit, Ausführlichkeit und Weitschweifigkeit, Schuler¹⁾, der Predigthistoriker des 18. Jahrhunderts, beruft sich allerdings gerade auf eine Stelle dieser Sammlung zum Beweis dafür, daß N. der vielfach üblichen, unfruchtbaren Textauslegung gram gewesen sei: „In der Erklärung des Evangelii wollen wir nicht über eine iedwede Zeile im Text eine lange Rede machen, oder ein iegliches Wort, eine iedwede Zeile durch alle Fächer der Concordanz-Bibel jagen, oder nach allen Gelencken des Glaubens und auf allen Seiten mit dem Maaß der menschlichen Weisheit ausmessen . . .“ (S. 3). Unfraglich hat N. damit von den allzu minutiösen Erklärern abrüden wollen; aber seine eigene Erklärung ist immer noch staunenswert breit und detailliert. In jeder Predigt dieser Sammlung scheidet er Fragen betreffs des Textes, welche die Hörer von selber stellen könnten, und Erinnerungen an das, was sie vielleicht übersehen möchten; und jedesmal stellt er dazu mehrere Punkte auf: so kommt immer noch ein Monstrum heraus. Ich setze das Gerippe einer solchen „Abhandlung“ her. Text Matth. 4, 18—22. Abhandlung: I. Das Licht. 1. Der Ort, wo Christus gewesen; 2. die Leute, welche er daselbst angetroffen; 3. das Vornehmen, welches er mit ihnen gehabt. Für diese 3 Punkte werden Fragen der Zuhörer angenommen: 1. Was und wo ist denn das Galiläische Meer? 2. Ob Petrus und Andreas natürliche Brüder gewesen? 3. Ist denn das alles eins, und wie reimet sich das heutige Evangelium mit dem, was Johannes von des Petri und Andrea Bekanntschaft mit Christus erzählt? Dann folgen die Erinnerungen; sie beziehen sich auf: 1. die Verusenener, 2. ihren Beruf, 3. ihre Folge. Und dies alles zusammen bildet nur den einen Abhandlungsteil der Predigt! — In den späteren vorliegenden Predigten kommen derart gehäufte Umständlichkeiten, derart verzweigte Einteilungen nicht vor, sie sind schlichter gebaut. Allerdings: nur mit Vorsicht

¹⁾ Geschichte der Veränderungen des Geschmacks im Predigen I (1792) S. 195.

ist dies Urteil auszusprechen. Eigentliche Sonntags-, also Evangelienpredigten, die sich ganz genau mit den in „Licht und Recht“ enthaltenen vergleichen ließen, haben wir ja nicht. Aber auch die politischen Gelegenheitspredigten zeigen meist eine einfachere Struktur.

Daß N. auch seine Predigten nicht frei gehalten hat von dem gelehrten Detail und dem schmückenden Zitatenfüßel, hat schon Konrad kurz erwähnt (S. 53). Lateinische Redewendungen, griechische Wörter, ja hebräische Ausdrücke finden sich alle Augenblicke; nicht selten haben ausführliche Einzeluntersuchungen Platz über Sinn und Bedeutung des Textworts. In dieser Hinsicht sind auch die späteren Predigten nicht besser wie die früheren; gerade bei jenen ist auch besonders reichlich der Brauch geübt, in manchmal seitenlangen Anmerkungen, die fast Exkurse zu nennen sind, die gelehrten Fragen unter dem Strich noch weiter zu erörtern. Auch die Ernte- und Ewigkeitspredigten zeigen diese Manier, die Bezugnahme auf hebräische Termini ist in ihnen sogar recht ausgebildet.

Alles in allem genommen, werden wir urteilen müssen, daß N. den homiletischen Unsitten seiner Zeit durchaus seinen Tribut gezahlt hat, daß er aber, soweit das vorhandene Material darüber ein Urteil erlaubt, im Lauf der Jahre sich zu freierer Bewegung durchgerungen hat. Und vergessen darf nicht werden, daß er in den Muz der früheren wie besonders in den anwendenden Stücken der späteren Predigt sehr warme, herzliche und anfassende Gedanken geäußert hat, die den Predigten, trotz der langen historischen Ausführungen in den anderen Partien, doch wirklichen Erbauungswert gegeben haben. Unter Hinweis auf Konrads Mitteilungen über einzelne Predigten (S. 63 ff.) verzichte ich auf nähere Ausführung dieses Satzes.

V.

Wir versuchen nun, N.'s Stellung als Prediger in Beziehung zu der homiletischen Entwicklung seines Zeitalters zu setzen; dabei werden die im genannten „Anhang“ gegebenen theoretischen Äußerungen am besten zu verwerten sein.

Die Zeit um die Wende des 17. Jahrhunderts sah, wie oben erwähnt, lebhaften Kampf zwischen Orthodogie und Pietismus, auch auf homiletischem Gebiet. Ganz kurz gesagt, handelte es sich dabei

um den Gegensatz zwischen unfruchtbarer Künstelei, pedantischer Schemareiterei und gelehrter Detailkrämerei einerseits, praktischer, manchmal schon formberachtender Erbaulichkeit andererseits. Insbesondere fortzentrierte sich der Streit auf Fragen wie die Jahrgangsthemen, die Perikopen, die Anlage des Exordiums, die Kunstlichkeit der Themata usw. Wie stand N. zu diesen Gegensätzen?

Unfraglich gehörte N., zum mindesten in der früheren Zeit, ganz auf die Seite der üblichen orthodoxen Homiletik. Nicht daß er das herkömmliche Schema der Predigt überhaupt beibehielt, ist dafür ein Verweis: das haben, nachdem manche es beiseit gesetzt, auch hervorragende Prediger der pietistischen Seite getan. Aber die Art, wie er das Schema ausfüllte, spricht deutlich dafür. Allerdings hat er die größten Auswüchse immer vermieden: die beruchtigte Konfessionpredigt ist bei ihm nicht vertreten, und die Blümelei, der auch die Besten der Zeit huldigten, trieb er, wenigstens in seinen geistlichen Reden, nur mit Maßen; kräftigere Proben finden sich allerdings in den Leich-Abdankungen, einige auch in den Traureden. Aber die Umständlichkeit der Form, die breite, die Frage der praktischen Erbauung ganz ignorierende historische Textauslegung, und die reichliche dabei verwendete Gelehrsamkeit zeigen, daß er durchaus innerhalb dieser Richtung stand. Das große Gewicht, das er zeitlebens auf die Christauslegung in der Predigt gelegt hat, stimmt dazu durchaus. „Der ganze Grund aber alles Predigens besteht hauptsächlich darinne, daß man wie Christus auf den Wege gen Emmaus, und anders wo mehr die Schrift auslege, und den Leuten das Verständnis öfne, daß sie die Schrift verstehen, hernach, daß man rede den Menschen zur Besserung, zur Ermahnung und zur Tröstung.“ (Anhang S. 407, 8). Wir müssen uns nur im Gedächtnis halten, daß „die Schrift auslegen“ hier durchaus nicht bedeutet, ihre religiösen Gedanken in die Herzen bringen — diese Aufgabe bleibt ja der Anwendung vorbehalten —, sondern lediglich: den Text erklären, mit Benutzung aller Hilfsmittel, sprachlicher und archäologischer, historischer Art.

Die oben geschilderte Entwicklung in N.'s Predigtart hat bis zuletzt keine gänzliche Umwandlung dieser Grundposition gebracht. Aber manche Anzeichen lassen darauf schließen, daß sie nicht ganz ohne Beeinflussung seitens der pietistischen Strömung sich vollzogen

hat. Der Anhang bietet (S. 400 ff.) eine Auseinandersetzung über „gelehrte“ Predigten. Hier heißt es: „Ist vielleicht eine gelehrte Predigt, wenn der Prediger unter Gottes Wort viel menschliche Künste und Wissenschaften mit einmenget, wenn er auf der Kanzel alle Bücher nennet, die er jemals gesehen, oder zu seiner Predigt gebrauchet, wenn er alle Patres, das heißt, alle alte kirchlichen-Lehrer zu Hilfe nimmt, wo er nur kan, ja wohl gar aus dem Platone, Aristotele und andern Heyden eben so fleißig prediget, als aus der Bibel selbst, und sonst seine ganze Rede mit heydnischen oder sonst weltlich gesinnten fremden Gleichnissen, Exempeln, Historien und abergläubischen Fabeln anfüllet, daß man unter so gar vielen menschlichen Dingen, die Stimme des Wortes Gottes selber anfängt zu verlihren, und endlich zwischen der Rede eines andern gelehrten Welt-Mannes und der Predigt eines solchen Dieners Christi, der seine Zuhörer soll selig machen, wenig oder gar kein Unterschied übrig bleibet: wofern dieses eine gelehrte Predigt heißen sollte, so wäre wenig davon zu halten.“ (S. 400 1). Allerdings ist in diesem ganzen Abschnitt fast nur von Einmischung nichtchristlicher Gelehrsamkeit die Rede; daß auch eine gelehrte Schriftexegese für die Predigt nicht taugt, wird nicht gesagt. Aber die Entschiedenheit jener Ablehnung zeigt doch eine gewisse Annäherung an die Bestrebungen der Pietisten. Erst recht scheint das Schlußwort des Abschnitts (S. 405) auf solche hinzudeuten: „Lernet den Zuhörer diesen seinen Heyland kennen, so hat er genug gelernt; um weltlicher Dinge willen kan er in eine andere Schule gehen; denn die Kanzel ist dazu nicht gebauet.“

Auf ähnliche Erwägungen führte N.'s Auseinandersetzung über „künstliche Predigten“. Einerseits erklärt er, die Lehren der göttlichen Wahrheit und die Kunst eines Redners seien „nicht eben so gar abgesagte Feinde (Anhang S. 406); andererseits nimmt er scharf Stellung gegen „eine nach den Regeln der Schule gar zu sehr ausgekünstelte Predigt“; er meint, solche werde dem andächtigen Zuhörer genau so verdrießlich sein, wie klugen Leuten ein Mann, „welcher sich gar mühsam, wie ein Weib für dem Spiegel gepuzet, und die Kleider so stark balsamiret hat, daß die, welche ein schwaches Haupt haben, seinen Geruch kaum vertragen können“ (ebda S. 407); was er zum gleichen Thema weiter be-

merkt, steht an ätzender Schärfe keineswegs derjenigen Kritik nach, welche die eigentlichen pietistischen Predigthomiletiker wie Joachim Lange, und etwas später Johann Jacob Rambach¹⁾, auch Hallbauer an der Predigt der Zeit geübt haben. Ein besonders hübsches Wort sei hier noch angeführt: „Allzu sehr gesuchte und verblümete künstliche Erfindungen stehen dieser heiligen Verrichtung gar wenig an, denn mit diesen bunden Federn machen die Leute den heiligen Geist zu einem Papegoi, der sonst nur in der Gestalt einer gemeinen Taube erschienen“ (ebda S. 408). Auch die Mahnung: „Allemahl aber muß auf die Einfältigen am meisten gesehen werden, denn derselben sind auch die meisten, und diese bedürfens auch am meisten, daß ihnen geholfen werde“ (ebda S. 414) weist in gleiche Richtung.

Neben diesen grundlegenden Äußerungen führe ich N. S. Äußerungen zu einigen anderen der oben kurz erwähnten Hauptstreichthemen an. Er gibt, wie wir sehen, jedesmal eine Vorbereitung und einen Eingang; aber er ist durchaus dagegen, „daß man zu einer Rede zweyerlei Exordia oder Eingänge hinter einander setzen solle“ (ebda S. 447); also macht er sich, obwohl praktisch die alte orthodoxe Methode in gemilderter Form beibehaltend, doch theoretisch die von den Pietisten nachdrücklich vertretene Verwerfung des doppelten Exordiums zu eigen. Er zeigt, obwohl er die Perikopen als regelmäßige Sonntagstexte pflichtmäßig beibehält und verteidigt, doch durchaus Verständnis für die (pietistische) Befehdung dieses Brauchs und weist Wege, wie den Gefahren desselben vorzubeugen sei; hierin ähnelt seine Stellung ganz derjenigen Rambachs. In der Frage der durch ganze Predigtjahrgänge durchgeführten Themata nimmt er eine konservativere Stellung ein, als die pietistischen Kritiker; er meint: „Da wir nun aber alle Jahre immerhin einerley Texte zu predigen haben, und über dieselbe Coangelia und Episteln zuweilen ein Mensch seinen Zuhörern viele Jahre lang predigen muß, wie unvergnügt, wie überdrüssig und träge würden unsre Zuhörer seyn, und wie unglücklich würde das Wort unsers Gottes selber dabei werden,

¹⁾ Vgl. meinen Aufsatz „Johann Jacob Rambach als Prediger und Predigt-Theoretiker“. Beiträge zur hessischen Kirchengeschichte IV (1909) S. 89—149.

wenn wir ihnen immer einerley predigen sollten“ (ebda S. 487). Die Jahrgänge sind ihm also ein Mittel, der Langweile der Perikopenpredigt zu begegnen. Im übrigen spricht er sich auch hierbei gegen „allzu gekünstelte und mit viel menschlicher Weisheit gebräunte Lehr-Arten“ aus und betont nachdrücklich: „Die Lehrart nun, welche am allerleichtesten, auch von den Einfältigsten selber am allergewissesten verstanden werden kann, die Lehrart, welche am allererbaulichsten, und die menschlichen Herzen zur Gottseligkeit anweisen kann, die ist wohl immer die beste“ (ebda S. 488). Das einzige Jahrgangsthema, das wir in praktischer Durchführung von ihm behandelt sehen: „Licht und Recht“, hindert jedenfalls die erbauliche Kraft nicht und nötigt nicht zu Gesuchtheiten; Licht und Recht ist ja nur eine andere Bezeichnung für Lehre und Anwendung. Nimmt man nun noch hinzu, daß N. sich sehr dafür ausspricht, den Schluss „mit aller Bescheidenheit und ohne Erbitterung“ vorzutragen, daß er Widerlegungen irriger Lehren nur dann zulassen will, „wenn es der Text von sich selbst mitbringet oder erfordert, denn gezwungene und mit den Haaren herbey gezogene Dinge sind nur Zunütigungen ohne Ursach, und gewiß bleiben sie auch ohne Nutzen“ (ebda S. 519), — so ist das Bild etwa vollständig. N. zeigt zahlreiche sachliche Übereinstimmungen mit der pietistischen homiletischen Reformarbeit.

Eigentlich pietistische Art trägt seine Predigt darum doch keineswegs. Die Beibehaltung der breiten Texterklärung und die bis zuletzt trotz allem stark hervortretende lehrhafte Manier vertrugen sich nicht recht mit dieser; vor allem aber fehlt jenes Befehlungsdrängen, jene Betonung des Bußmoments und jene Unterscheidung von Wiedergeborenen und Nichtwiedergeborenen, wie sie für die Predigt des Pietismus jener Zeit charakteristisch sind. Gewiß predigt N. zu gegebener Zeit Buße; aber der Grundton seiner Predigt ist sie nicht. Man lese die Ewigkeitspredigten! Die beiden ersten sprechen allerdings recht andrängend von dem Ernst der Ewigkeit, von dem „gefährlichen Stande“, in dem wir Vergänglichem leben, von dem Zorn Gottes über die Sünde, von der Pein der Hölle, der Qual der Verdammten; hier finden sich Sätze, die man sehr wohl auch in einer pietistischen Predigt suchen könnte. Aber der Schluss in der ersten ist nicht der: Tut Buße

und befehrt euch!, sondern es heißt: Bedenket das Ende, „so werdet ihr nimmer Uebels tun, und das verleyhe euch Gott um Christi willen!“ Und in der zweiten, die ähnliches noch viel schärfer ausführt, heißt es zuerst: „Jaget nach der Heiligung . . ., so werdet ihr mit den Gerechten eingehen in das ewige Leben“ (S. 315); erst ganz am Schluß, auf knappem Raum, fügt er an: „Zuletzt meine Lieben, thut auch Buße!“ (S. 31). Ähnlich in den anderen.

VI.

Wir fassen zusammen. In mehr als einer Beziehung ist Caspar Neumann für die Geschichte der Predigt von Interesse. Im Anfang seiner Tätigkeit als eine Art bürgerlicher Rhetor mit dem Aufgebot alles damals möglichen Geistreichtums, aller Redekunst und aller Gelehrsamkeit auftretend, hat er in sich die Entwicklung verkörpert, die in den letzten Zeiten des 17. und den ersten des 18. die lutherische Predigt genommen hat: die Entwicklung von öder Künstelei zu wärmerer, praktischer Art. Das ist nicht auf dem Wege prinzipiellen Bruchs mit der eigenen Vergangenheit geschehen, sondern in der Art eines langsamen inneren Wachstums. Er hat dabei die frühere Grundstellung nicht verlassen und die wünschenswerte Hinfuhr zu ganz praktischer Predigt nicht erreicht; aber er hat berechnigte homiletische Bestrebungen anerkannt und sich in gewissem Maße zueigen gemacht. Ich gestehe, daß ich an dieser seiner Art meine Freude gehabt habe: mitten im haarspaltenden Streit zwischen Orthodoxen und Pietisten, in dem gerade in der ersten Zeit des 18. Jahrhunderts die Pfeile reichlich hin und her flogen, ist er ein würdiger Vertreter der älteren Art, der ihre größten Fehler meidet und von den Neueren unbefangen lernt: eine der sympathischsten Predigergestalten aus dieser streitsüchtigen Ubergangszeit.

Wießen.

Prof. D. Martin Schian.